

fugelfester Haut begleitet, haben einen Ort, wo sie verwundbar sind, und Freche, Ungläubige, Verworfene haben diesen Punkt gewöhnlich in abergläubischer Furcht.

Eggee wendete sich ab, entschlossen, die Sache für den Augenblick gehen zu lassen.

„Nun, so verfolge Deinen eignen Weg,“ sagte er mürrisch zu Cassy.

„Höre Du,“ rief er Tom zu, „ich will jetzt nichts mit Dir zu schaffen haben, weil die Arbeit drängt und ich meine Hände brauche; aber ich vergesse nie, ich schreibe es Dir an, und es kommt die Zeit, wo Du es mit Deiner alten schwarzen Haut bezahlst, verstehst Du?“

Eggee wendete sich ab und ging.

„Geh,“ sagte Cassy, ihm finster nachblickend, „auch Deine Rechnung wird kommen! Mein armer Bursche, wie geht es Euch?“

„Der Herr hat seinen Engel gesendet, und des Löwen Rachen für diesmal geschlossen,“ sagte Tom.

„Für diesmal gewiß,“ entgegnete Cassy, „aber Ihr habt seinen Zorn gereizt und er wird Euch folgen, Tag für Tag, wie ein Hund der Fährte! Er wird Euch das Blut tropfenweise aussaugen, darauf kenne ich den Mann.“

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Freiheit.

Für einige Zeit müssen wir Tom in den Händen seiner Verfolger lassen, um Georg und seiner Frau zu folgen, von denen wir in freundlichen Händen in einem Farmhause an der Straße schieden.

Tom Loker verließen wir stöhnend in einem reinen Quäkerbette unter der mütterlichen Aufsicht der Tante Dorcas, die ihn so lenksam fand, wie einen franken Auerochsen.

Man denke sich eine hohe, würdevolle Frau, deren reine Musslinhaube Wellen Silberhaares beschattet, die auf der hohen, heitern Stirn, welche sinnvolle, graue Augen überragt, getheilt sind, ein schneeweißes Tuch von faltigem Crepp ist nett über den Busen zu-

sammengelegt; ihr dunkelbraunes seidnes Kleid raschelt friedlich, indem sie in dem Zimmer auf und niedergleitet.

„Der Teufel!“ sagte Tom Loker, indem er auf das Betttuch schlug.

„Ich muß Dich ermahnen, Thomas, nicht solche Sprache zu reden,“ sagte Tante Dorcas, indem sie ruhig das Bett wieder ordnete.

„Na, ich möchte nicht, Tante, wenn ich es helfen könnte,“ sagte Tom; „aber es ist genug, einen Burschen zum Fluchen zu bringen, so verflucht heiß!“

Dorcas ordnete das Bett und sagte dabei:

„Ich wünschte, Freund, Du ließest das Fluchen und Schimpfen und dächtest an Deine Wege.“

„Was zum Teufel,“ sagte Tom, „weshalb sollte ich daran denken? Das ist das Letzte, woran ich je zu denken brauche — häng' Alles!“ und Tom brachte wieder Alles auf eine furchtbare Weise in Unordnung.

„Der Bursche und die Dirne sind hier, denke ich?“ sagte er nach einer Pause mürrisch.

„So sind sie,“ entgegnete Dorcas.

„Es wäre gut, sie gingen nach dem See,“ sagte Tom, „je schneller, desto besser.“

„Wahrscheinlich werden sie es thun,“ sagte Tante Dorcas, ruhig strickend.

„Und hört,“ sagte Tom, „wir haben Correspondenten in Sandusky, die bewachen für uns die Boote. Kümmere mich nicht darum wenn ich es jetzt sage. Ich hoffe, sie kommen fort, gerade um Marks zu ärgern, den verfluchten Kerl, möge er verdammt sein!“

„Thomas!“ ermahnte Dorcas.

„Ich sage Euch, Tante, wenn Ihr einen Burschen zu fest zupfropft, so springt er,“ sagte Tom, „aber was das Mädchen betrifft — sagt ihr, sie solle sich so kleiden, daß sie sich verstellt! Ihre Beschreibung ist in Sandusky.“

„Wir werden die Sache überlegen,“ sagte Dorcas mit charakteristischer Fassung.

Da wir hier von Tom Loker Abschied nehmen, wollen wir sagen, daß er, nachdem er drei Wochen in der Quäkerwohnung an einem

rheumatischen Fieber, das zu seinen andern Leiden hinzukam, gelegen hatte, als ein etwas besserer und weiserer Mann erstand. Und statt die Sklaven jetzt zu treiben, entschloß er sich, in einer der neuen Niederlassungen zu leben, wo seine Talente sich auf glücklichere Weise entwickelten, indem er Bären, Wölfe und andere Bewohner der Wälder fing, wodurch er sich einen Namen in dem Lande machte. Tom sprach jederzeit ehrerbietig von den Quäkern. „Gute Leute,“ pflegte er zu sagen; „wollten mich bekehren, aber konnten es nicht ganz. Doch ich sage Euch das, Fremder, keinen Kranken pflegen sie ausgezeichnet, dagegen ist nichts zu sagen.“

Da Tom den Flüchtlingen mitgetheilt hatte, daß man auf Sandusky auf sie fahndete, hielten sie es für klug, sich zu theilen. Jim mit seiner alten Mutter wurde einzeln vorausgeschickt, und eine oder zwei Nächte später fuhren Georg und Elise mit ihrem Kinde heimlich nach Sandusky, wo sie unter einem gastlichen Dache wohnten und die Vorbereitungen zu ihrer letzten Ueberfahrt über den See trafen. Ihre Nacht ging jetzt zu Ende und der Morgenstern der Freiheit erhob sich vor ihnen. Freiheit! Elektrisches Wort! Was ist es? Liegt darin irgend etwas mehr, als ein rhetorischer Ausdruck! Weshalb, Männer und Frauen Amerika's, erbebt Euer Herzblut bei dem Worte, für welches Eure Väter und Eure Mütter willig die Besten und Edelsten dem Tode entgegen gehen sahen? Gibt es irgend etwas, das einer Nation theurer und ruhmvoller ist, was es nicht auch dem einzelnen Menschen wäre? Was ist Freiheit für eine Nation, als Freiheit für die Individuen in derselben? Was ist Freiheit für den jungen Mann, der dort sitzt, die Arme über der breiten Brust gekreuzt, die Färbung afrikanischen Blutes auf seiner Wange, dessen dunkles Feuer in seinem Auge — was ist Freiheit für Georg Harris? Für Guern Vater war Freiheit das Recht einer Nation, eine Nation zu sein, für ihn ist sie das Recht, das Weib seines Herzens sein Weib zu nennen und es vor gefegelter Gewaltthat zu beschützen, das Recht, sein Kind zu schützen und zu erziehen; das Recht, eine eigne Heimath, eine eigne Religion, einen eignen Charakter zu haben, dem Willen keines Andern unterworfen. Alle diese Gedanken stürmten in Georg's Brust, indem er sinnend den Kopf in die Hand neigte, und seine Frau beobachtete, wie sie die männliche Kleidung anlegte, in welcher sie, wie man dachte, am sichersten ihre Flucht bewirken konnte.

„Jetzt noch das,“ sagte sie, indem sie vor den Spiegel trat und ihr üppiges schwarzes Haar herabfallen ließ. „Georg, es ist beinahe ein Jammer, nicht?“ sagte sie, indem sie spielend eine Handvoll aufhob. Ein Jammer ist es, alle abzuschneiden?“

Georg lächelte trüb und antwortete nicht.

Elise wendete sich zu dem Spiegel und die Scheere blitzte, wie eine lange Locke nach der andern von dem Haupte getrennt wurde.

„So wird es gut sein,“ sagte sie, indem sie eine Haarbürste nahm; „jetzt noch eine kleine Nachhülfe.“

„Na, bin ich nicht ein hübscher junger Bursche?“ sagte sie, sich zu ihrem Manne umwendend, indem sie lachte und erröthete.

„Du wirst immer hübsch sein, was Du auch bist,“ sagte Georg.

„Was macht Dich so ernst?“ sagte Elise, indem sie vor ihm niederkniete und die Hand auf die seinige legte. „Die Leute sagen, wir sind nur noch vierundzwanzig Stunden von Canada entfernt, nur einen Tag und eine Nacht auf dem See, und dann — o dann!“

„Ach Elise,“ sagt Georg, indem er sie zu sich zog, „das ist es! Jetzt naht sich mein Schicksal dem entscheidenden Punkte. So nahe zu sein, und dann vielleicht noch Alles zu verlieren. Ich könnte nimmer leben, wenn es so käme, Elise!“

„Fürchte nichts!“ sagte seine Frau hoffend. „Der gute Gott würde uns nicht so weit gebracht haben, dächte er nicht, uns hindurch zu führen. Ich glaube zu fühlen, daß er mit uns ist, Georg.“

„Du bist ein gesegnetes Weib, Elise!“ sagte Georg, sie frampfhaft umschlingend. „Aber ach, sage, kann uns denn dieser große Segen bevorstehen? Werden diese Jahre und Jahre des Elends ihr Ende erreichen? Werden wir frei sein?“

„Ich bin davon überzeugt, Georg,“ sagte Elise, indem sie aufwärts blickte, während Thränen der Hoffnung und des Enthusiasmus unter ihren langen Wimpern schimmerten. „Ich fühle es in mir, daß Gott uns noch an diesem Tage aus den Banden der Knechtschaft erlösen wird.“

„Ich will Dir glauben, Elise,“ sagte Georg, indem er plötzlich aufstand. „Ich will dir glauben. Komm; laß uns gehen. Ja, wirklich,“ sagte er, indem er sie auf Armeslänge von sich hielt, und sie voll Bewunderung betrachtete, „Du bist ein wunderhübscher kleiner

Junge. Die kurzen krausen Locken kleiden Dich vortrefflich. Setz Deine Mütze auf; — so, ein Bißchen auf die eine Seite. Ich sah Dich noch nie so hübsch. Doch es ist beinahe Zeit zu dem Wagen. Ich möchte wissen, ob Mrs. Smyth Harry angepuzt hat?“

Die Thür öffnete sich und eine achtbar aussehende Frau von mittleren Jahren trat ein, an der Hand den kleinen Harry, der als Mädchen gekleidet war.

„Was für ein hübsches Mädchen er macht,“ sagte Elise, indem sie ihn umdrehte. „Wir nennen ihn Harriet; klingt der Name nicht hübsch?“

Das Kind stand ernst da, seine Mutter in ihrem fremden Anzuge betrachtend, und von Zeit zu Zeit richtete es unter den langen Wimpern hervor scheue Blicke auf dieselbe.

„Kennst Harry seine Mama?“ fragte Elise, indem sie die Arme gegen ihn ausstreckte.

Das Kind klammerte sich ängstlich an die Frau.

„Komm, Elise,“ sagte Georg; „weshalb versuchst Du, ihm zu schmeicheln, da Du doch weißt, daß er sich von Dir fern halten soll?“

„Ich weiß, daß es thöricht ist,“ sagte Elise, „aber ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß er sich von mir abwendet. Doch komm — wo ist mein Mantel? Hier! — Wie ziehen Männer den Mantel an, Georg?“

„Du mußt ihn so tragen,“ sagte ihr Mann, indem er ihn ihr über die Schultern warf.

„So also,“ sagte Elise, indem sie die Bewegung nachmachte. „Und ich muß fest auftreten, und große Schritte machen, und fest auszu sehen suchen.“

„Du brauchst Dich dazu nicht zu üben,“ sagte Georg; „es giebt dann und wann auch einen bescheidenen jungen Menschen, und ich glaube, es wird Dir leichter sein, den Charakter durchzuführen.“

„Und diese Handschuh! Hilf Himmel!“ sagte Elise; „meine Hände verlieren sich ja ganz darin.“

„Ich rathe Dir, sie hübsch anzubehalten,“ sagte Georg. „Dein niedliches kleines Patschchen möchte uns verrathen. Jetzt, Mrs. Smyth, erinnern Sie sich daran, daß Sie unter unserem Schutze stehen und unser Tanten sind.“

„Ich habe gehört,“ sagte Mrs. Smyth, „daß Leute dagewesen

sind, alle Capitains der Packetboote vor einem Manne mit einer Frau und einem kleinen Knaben zu warnen.“

„Wirklich? Nun, wenn wir solchen Leuten begegnen, können wir sie warnen.“

Ein Wagen fuhr jetzt vor die Thür, und die freundliche Familie, welche die Flüchtlinge so gastlich aufgenommen hatte, drängte sich, Lebwohl sagend um sie her.

Die Verkleidungen waren nach den Winken Tom Loker's gewählt worden. Mrs. Smyth, eine achtbare Frau von der Niederlassung in Canada, zu der sie fliehen wollten, mußte glücklicher Weise über den See dahin zurückkehren und hatte eingewilligt, für die Tante des kleinen Harry zu gelten, und damit er sich an sie gewöhnen möchte, war er während der letzten zwei Tage unter ihrer alleinigen Pflege geblieben; und ein Extrabetrag von Liebesungen, so wie eine endlose Menge von Kuchen und Candis, hatten von Seiten des jungen Herrn eine feste Anhänglichkeit bewirkt.

Der Wagen fuhr zu dem Landungsplaz. Die beiden jungen Männer schritten über die Planke in das Boot; Elise reichte galant der Mrs. Smyth den Arm, und Georg sah nach dem Gepäck.

Georg stand an der Capitains-Cajüte, für seine Reisegesellschaft zu zahlen, als er dicht neben sich zwei Männer mit einander sprechen hörte.

„Ich habe Alle beobachtet, die an Bord kamen,“ sagte der Eine, „und ich weiß, daß sie nicht in diesem Boote sind.“

Die Stimme war die des Bootschreibers. Der Andere, mit dem er sprach, war unser alter Bekannter, Marks, welcher mit der thätigen Ausdauer, die ihn charakterisirte, nach Sandusky gekommen war, zu suchen, wen er verschlinge.

„Ihr würdet das Weib kaum von einer Weißen unterscheiden,“ sagte Marks. „Der Mann ist ein heller Mulatte. Er hat ein Brandmal an der einen Hand.“

Die Hand, mit welcher Georg die Billets und das herausgegebene Geld nahm, zitterte ein wenig. Doch er wendete sich gelassen um, richtete einen festen Blick auf das Gesicht des Sprechenden, und ging langsam nach dem andern Ende des Bootes, wo Elise, seiner wartend, stand.

Mrs. Smyth ging mit dem kleinen Harry nach der Damencajüte,

wo die finstere Schönheit des muthmaßlichen Mädchens manche schmelzhafte Bemerkung der Passagiere erweckte.

Georg hatte die Genußthuung, als die Glocke zur Abfahrt ertönte, Marks an das Ufer zurückkehren zu sehen, und er that einen langen Athemzug der Erlösung, als er sich für immer vor ihm gesichert sah.

Es war ein herrlicher Tag. Die blauen Wogen des Erie-Sees tanzten gefurcht und funkelnd in dem Sonnenscheine. Ein frischer Wind blies von der Küste und das stolze Boot pflügte sich kräftig seinen Weg durch das Wasser.

Was für eine unbekannte Welt ist doch das menschliche Herz! Wer hätte, als Georg auf dem Deck des Dampfbootes ruhig auf und nieder ging, seinen schüchternen Gefährten an seiner Seite, Alles das ahnen können, was in seinem Busen brannte? Das Gut, dem er nahte, schien zu groß, zu schön zu sein für Wirklichkeit, und er fühlte mit jedem Augenblicke die Besorgniß, es würde sich irgend etwas ereignen, es ihm zu entreißen.

Aber das Boot kam vorwärts, Stunde auf Stunde verging, und endlich zeigten sich hell und deutlich die gesegneten englischen Küsten — Küsten, verschönt durch einen mächtigen Zauber — die durch einen Tritt auf dieselben die Sklaverei zerrissen, gleichviel, in welcher Sprache sie ausgesprochen, durch welche Macht sie bestätigt sein mochte.

Georg und seine Frau standen Arm in Arm da, als sich das Boot der kleinen Stadt Amherstberg in Canada näherte. Sein Athem wurde schwer und kurz, es flimmerte ihm vor den Augen, er preßte schweigend die kleine Hand, die zitternd auf seinem Arm lag. Die Glocke ertönte — das Boot legte an. Ohne faum zu wissen, was er that, sah er nach seinem Gepäck und sammelte seine kleine Gesellschaft. Sie landeten. Sie standen still, bis das Boot leer war, und dann sich unter Thränen umarmend knieten der Gatte und die Gattin, das verwunderte Kind in ihren Armen, nieder, und erhoben ihre Herzen zu Gott!

Es war, als ob sie von dem Tode zum Leben erständen, als ob sie aus dem engen Grabe zum Himmel aufstiegen, aus der Sünde Gebiet und aus der Leidenschaften Kampf zur reinen Freiheit.

Der kleine Trupp wurde bald durch Mrs. Smyth zu der gast-

lichen Wohnung eines guten Missionärs geführt, den christliche Mildthätigkeit hier als einen Hirten der Ausgestoßenen und Flüchtigen angestellt hatte, die beständig ein Asyl auf dieser Küste finden.

Wer kann den Segen dieses ersten Tages der Freiheit beschreiben? Ist nicht der Sinn der Freiheit ein höherer und feinerer, als irgend einer der fünf andern? Sich zu bewegen, zu sprechen, zu athmen, zu gehen und zu kommen, unbewacht und gegen Gefahr geschützt! Wer kann die Segnungen des Schlafes beschreiben, der sich niedersenkend auf des freien Mannes Lager, unter Gesetzen, die ihm die Rechte sichern, welche Gott dem Menschen verliehen hat? Wie schön und kostbar war von der Mutter für das schlafende Kind gesorgt, ihr theurer durch die Erinnerung an die tausend überstandenen Gefahren! Wie unmöglich war es, in dem übergelücklichen Besitz eines solchen Segens zu schlafen! Und dennoch hatten diese Beiden nicht einen Fußbreit Landes, nicht ein Dach, das sie ihr eigen nennen konnten; sie hatten Alles bis auf den letzten Dollar ausgegeben. Sie hatten nicht mehr, als die Vögel der Luft, als die Blumen des Feldes, und dennoch konnten sie vor Freuden nicht schlafen!

O Ihr, die Ihr den Menschen die Freiheit raubt, mit welchen Worten wollt Ihr dies vor Gott verantworten!

Achtunddreißigstes Kapitel.

Der Sieg.

Dank sei Gott, der uns den Sieg verlieh.

Haben nicht Viele von uns auf dem mühseligen Wege des Lebens in manchen Stunden gefühlt, wie viel leichter es wäre, zu sterben, als zu leben?

Der Märtyrer, der dem Tode unter körperlichen Qualen gegenübersteht, findet in dem Entsetzen seines Looses ein Stärkungsmittel. Darin liegt eine Aufregung, welche durch jede Stufe des Leidens führen kann, die die Stunde der Geburt zu ewigem Ruhm und Frieden ist.